

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

37. Mittwoch, am 9. Mai 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Christliche Stimmen von den Bergen, von J. H. Daub, evangelischem Prediger in Münster. Essen, bei G. D. Bädecker.

Der geehrte Verfasser, welcher bereits durch seine früher erschienenen Schriften, namentlich durch den in diesen Blättern angezeigten „Sternenhimmel“, sich den Dank und das Vertrauen derjenigen Kreise gewann, wo ein christlicher, auf die höchsten Interessen des Menschenlebens gerichteter Sinn heimisch ist, beut uns in oben erwähntem Werke ein neues, beachtenswerthes Geschenk, das sich sowohl durch seine religiöse Tendenz als durch die eigenthümliche Art des Verfassers, alles Sichtbare auf ein höheres Unsichtbares zu beziehen, den früheren Werken aufs Innigste anschließt. War es damals die Sphären-Welt, zu deren geheimnisvoller Tempel-Feier uns sein Genies emporhob, so sind es hier die Berge, diese Riesen-Altäre der Natur, diese Himmels-Leitern des Geistes, die er uns besteigen läßt, um einen tiefern Blick in das Leben und einen Hoffnungs-reichern zu den himmlischen Höhen zu werfen. Ueberall begegnen wir hier wie dort, jener schönen Herzens-Andacht, die ehrfurchtsvoll in den aufgeschlagenen Blättern der Schöpfung liest; und dem poetischen Sinn, der das ihm vertraute Natur-Bild mit irgend einer christlichen Wahrheit vermählt und zu einer anziehenden Parabel gestaltet.

Das Eingangsgedicht: Wanderung zu dem Redner der Berge, zeigt den Standpunkt an, von welchem der Verfasser die Berge betrachtet.

Es sey uns erlaubt, folgende, dem umfangreichen Gedicht entlehnte Strophen anzuführen.

— — — — —  
— — — — —  
Mit dem Fürst der Höhen will ich gehen  
Zu den Bergen, die im Morgenschein  
Wie ein Opferaltar herrlich glühen  
Und den Blick, das Herz nach Oben ziehen.

Jesus Christus, der Natur Gebieter  
Deutet ihr Geheimniß uns allein,  
In ihm finden wir die Wahrheit wieder,  
Bei dem Wechsel wechselloses Seyn.  
Menschen bauen, Menschen reißen nieder,  
Ihre Weisheit-Tempel stürzen ein;

Wenn der Herr durch seine Schöpfung leitet  
Findet Licht — auch wo die Nacht sich breitet!

Nebel zieh'n um jene Riesensöhne  
So die Schöpferkraft des Herrn erzeugt,  
Doch erfreu'n uns ihre Alpentöne  
Wenn der Nebel von der Sonne flucht.  
Herr, mein Herz mit Deiner Gnade kröne,  
Wenn mein Fuß zu Deinen Bergen steigt,  
Und im Lichte Deiner alten Zeugen  
Sich die Kniee zum Gebete beugen!

Nun erst kann ich fahrlos, innig lieben  
Der Natur geheimnisvolles Buch,  
Das der Herr mit Sternen hat geschrieben,  
Mit der Lenzesblüten Wohlgeruch.  
In der Berge mächtigen Geschieben  
Find' ich den, der sie zur Höhe trug,  
Um zu sagen: Kindlein, strebt nach Oben  
Wo mich ew'ge Morgensterne loben!

Zieht ihr Wolken, braust ihr Oceane,  
Lerchen singet, blühe Pfirsichbaum,  
Leuchtet Blitze, rollt am Himmelsplane  
Sterne durch den ungemess'nen Raum,  
Tragt ihr Abendwinde mich im Zauberkahne  
In den bilderreichsten Bonnetraum:  
Auf den Bergen wird die Seele größer,  
Von den Bergen predigt mein Erlöser! —

Der Inhalt des Buches, welcher theils Aufsätze in Prosa, theils in rhythmischer Form darbietet, zerfällt in anziehende Natur-Schilderungen und Betrachtungen, welche mit Volksagen und andern ehrwürdigen Denkmälern der Erinnerung abwechseln. So wird z. B. auch Eberhardt Stillings gedacht, und des Geburtsortes seines Enkel-Sohnes, Heinrich Stilling.

Die abwechselnde Bilderreihe führt uns bald an die Ufer des Rheines, der Ruhr und der Mosel, bald weiter hin nach der Schweiz und dem Harzgebirge.

Ueberall vernehmen wir die bedeutsamen Stimmen der Berge, und folgen den erklärenden Worten des ersten Führers von Höhe zu Höhe, bis auf die heiligen Gipfel von Sinai und Golgatha. Hier aber ist der eigentliche Licht- und Höhen-Punkt, von dem aus man die Bilderreihe des ganzen Buches am richtigsten überschaut; der Punkt, von dem der Verfasser ausgegangen



und das Ziel, wohin er seine Leser in Glaube, Liebe und Andacht geleiten will.

Druck und Ausstattung des Buches empfehlen dasselbe gleich dem Inhalt zu einem anziehenden Weihgeschenk.

Concordanz des alten Testaments nach dem Begriff seiner Lehren. Für akademische Theologen, Prediger, Lehrer, Universitäten, Gymnasien, Seminare, Schulen und Familien. Von W. Schmidthammer, Doctor; Magister; Präbikant und Lehrer zu Altleben. Gisleben und Leipzig, bei Reinhardt. 1838. 97 S. kl. 8.

Was hier den genannten vielen Behörden dargeboten wird, besteht in einem Register von dogmatischen und moralischen Begriffsvokabeln mit reicher Nachweisung der Kapitel und Verse, worin dieselben vorkommen. Auf ganzen Seiten schwimmt z. B. „Strafe Böser; Beistand Gottes; Macht Gottes; Götzendienst; Sünde; Strafe eines Volks; Unglück eines Volks;“ in einem Meere von Ziffern. Dadurch, daß die Hauptbegriffe wieder alphabetischgeordnete Unterabtheilungen haben, wird der Stoff zerstückelt. So wird die Strafe eigentlich S. 76 abgehandelt und obige, zweimal genannte, findet sich S. 9—11 unter B. und S. 88—90 unter B.

Zur Probe der Einrichtung geben wir den Anfang:

Aberglaube, 3 M. 19, 26. 31. Veränderung und Zerstörung der Absichten, Ps. 17, 11. 12. 16. Achtung aller Dinge, Er. 5, 18. Erfüllung der Aemter, Er. 10, 30—32; 11, 20. 21. Streben nach Aemtern, Er. 7, 4—6.

Von demselben Verfasser erschienen auch: Kirchenlieder, Neuhaldensleben, bei Gyraud. 1837. 17 S. gr. 8.

Es sind ihrer nur eins mehr, als der Verfasser sich Prädikate beilegt, nämlich fünf. Sie haben jedoch, bis auf 3 Verse zur „Einführung eines Predigers,“ nichts vom Charakter gemeinsamer Erbauung, und eignen sich mehr zur Privatandacht. Schade, daß die Vortragsweise so oft unklar ist! Der Sehnsuchtsvolle singt: „Ich mag es nie empfinden, Daß er mich sollte finden, Und bleich mich wiederchau'n; Daß er mir sollte sagen, Er wollte mich nicht fragen, Wir könnten doch nicht Hürten bau'n!“ Man denke sich das von einer singenden Gemeinde vorgetragen. „Ich werde nie, Du Hochgebet, Von Deiner Seite weichen — Du sollst mein Strahl, mein Retter seyn ic.“ Daß hier das Gebet angebetet wird, ist befremdend, daß wir einen Schreibfehler ver-

muthen würden, wenn nicht der Reim: „aufgeseht,“ das Hochgebet voraussetzte.

Wir geben dem Sänger, im Betreff seiner poetischen Ausbildung, seine eigene Weisung zurück: „Was Gott Dich hoffen ließ, Wird klaren Ausgang nehmen. Doch weist Du, was verhieß? (sic!) Dir Kraft, Dich zu bezähmen!“ (S. 15.)

Man schreibe uns, bei den großen Anfangsbuchstaben in Dich und Du, kein Verdienst der Höflichkeit zu. Der Verfasser hat diese 9 Verse hindurch, gegen sein Herz dieß selbst beobachtet.

Trautshold.

Gedichte von Fr. Kurts. 142 S. Breslau, 1838. In Commission bei Schulz und Comp.

Wieder debütirt ein junger Dichter mit verzweiflungsvoll endenden Balladen und — Mondliedern; aber auch Babelieder, überschrieben: „An der Heilquelle,“ finden sich dießmal unter den bunt aufgeschweherten Erzeugnissen des Reimes. Die Versification ist durchgehends hart; man soll aber darum nicht mit Dichtern rechten, wenn sie dem Gedanken den Wohlklang opfern. Auch ist ja Verachtung der Form zum Modegesetz geworden.

Daß der junge Dichter bei Herausgabe seines Büchleins an die Unsterblichkeit gedacht habe, beweist das kleine aber nette vierzeilige Gedicht, dessen Ueberschrift eben lautet:

#### Unsterblichkeit.

- A. Weg mit den engen Geistesfesseln  
Persönlicher Unsterblichkeit! —
- B. Und hab doch schon in dem Gedanken  
Unsterbliche Persönlichkeit!

Offenbar ist in diesem Gnomon eine Satyre auf die Hegelianer enthalten, deren Meister bekanntlich die Fortdauer des Individuums nach dem Tode in Zweifel zog.

Eigene und fremde Schuld. Roman von Regina Froberg. 1. Theil. 298 S. 2. Theil. 305 S. Verlag von Weber. Leipzig, 1837.

Die rühmlichst bekannte Verfasserin bietet hier dem Damenpublikum wieder ein lebensvolles Sittengemälde, wozu die Gestalten der Wirklichkeit abgeborgt zu seyn scheinen, solches Leben athmen alle Bilder, die ihr Pinsel an das Tageslicht lockt. Der Wüstling Graf Holmar, dem es glückte einen aufrichtig Liebenden aus dem Herzen einer gefallsüchtigen Schönen zu verdrängen, und der seine tolle Lebensweise noch in der Ehe fortsetzt, dem ungeachtet aber die Schritte seiner in der Schule bitterer Erfahrungen gebesserten Gattin noch eifersüchtig bewacht,



mahnt an viele Exemplare seiner Gattung, welche das Institut der Ehe zu verwerfen, reichlich mitgewirkt haben.

Elisens Seelenleiden söhnen uns mit ihrer frühern Denkweise aus, wir wünschen ihren Prüfungen ein baldiges Ziel, umsomehr als wir uns für Bernau sehr interessieren, der noch immer Elisens Bild in seinem Busen trägt, aber nur Holmars Tod kann die Getrennten vereinigen; die Erzählerin ahnt die Wünsche ihrer Leser, sie ist so barmherzig und übt poetische Gerechtigkeit, ein Duell zerhaut den sonst unauflösbaren Knoten der allzusestgeschlungenen Intrigue.

Die Räuber. Roman nach Schillers Trauerspiel, von Wangenheim. 1. Theil. VIII und 199 S. 2. Theil. 196 S. 3. Theil. 266 S. Hamburg, Berendsohn. 1838.

Der Beifall, welchen die zu Dramen umgeschaffenen Novellen heutzutage auf den Brettern finden, mochte Herrn Wangenheim bestimmt haben, einen Verwandlungsprozeß entgegengesetzter Art vorzunehmen; allein die Kritik kann es nicht verhehlen, daß der Verfasser sich sein Geschäft gar zu leicht gemacht, denn der erste, insbesondere aber der dritte Theil, enthalten beinahe ganz unverändert abgeschriebene Scenen aus dem bekannten Trauerspiel. Warum wollte Herr Wangenheim sich nicht mit dem Entlehnen der Charaktere und Hauptbegebenheiten begnügen, warum legt er den erborgten Personen auch noch Schillers eigene Worte in den Mund? Im zweiten Theile zeigt der Verfasser mehr Selbstständigkeit, aber um Franzens Philosophie eine Quelle zu geben, schiebt er ihn an's Wiener Hoflager zu einem — Jesuiten in die Schule; auch Wallensteins Astrolog Seni, muß hier eine Rolle spielen, wovon die Nothwendigkeit gar nicht einzusehen ist. Die Abenteuer, in welche Franz während seines Aufenthalts in Wien verflochten wird, liefern kein besseres Zeugniß für das Erfindungstalent des Verfassers als daß seine Phantasie mit jener Sorte der Romanenliteratur groß genährt worden ist, deren beide Endpunkte Spindler und Hildebrand sind. Die Sprache des Verfassers erhebt sich nicht über den Kanzleistyl der sogenannten Leihbibliotheksromane, Gedanken sucht man vergeblich, und wo sich deren wirklich vorfinden, sind es Deportierte aus dem Schillerschen Drama. Ein Zug des Verfassers ist jedoch gar zu rührend, als daß er hier mit Stillschweigen übergangen werden sollte. Um Franzens Charakter mit einem einzigen Striche auszumalen, läßt er ihn in der Bibel Mythen auffinden, also eine Lection für den Dr. Strauß in Stuttgart.

Aber wie verträgt sich mit dieser Abneigung gegen den wissenschaftlichen Forschungsgeist Herrn Wangenheim's Haß gegen die Jesuiten?

— r —

Mauro Carossini, der große Bandit, oder: Der Felsen am Minorbino. Ein Räubergemälde von F. Chemlin. Leipzig, Schreck. 1837.

Die größte Ausstellung, die man vormalig an den Spießbuben deutscher Romane machte, war, daß sie fast allzugroßmüthig, allzutugendhaft ausfielen. Dergleichen darf man zum Glück dem großen Carossini nicht vorwerfen. *La bourse ou la vie!* diese bekannte Raubrednerblume, die sicher keinem Reisenden gemüthlich erscheint, dem sie mit blinkendem Dolch oder Pistol bei Nacht in schwarzer Waldeinsamkeit präsentiert wird, könnte man vielleicht den Esprit der ganzen Existenz dieses ruhmgekrönten Banditen nennen. Erst Räuber zur See, dann zu Lande, hat er im 24sten Jahre seine Schule des Lebens bereits durchgemacht und ist glücklich genug, dem seiner bereits harrenden Hochgerichte durch einen Schuß von eigener Hand zu entgehen. Den Tod hat er übrigens schon durch seine verruchte Consequenz im Weibehasse verdient, einem Laster, so ungalant, daß es an honetten Romanspißbuben so wenig, als an andern honetten Menschen zu dulden seyn möchte. Uebrigens ist er so riesig und von so ungeheurer Körperkraft, um, wäre er nicht lange vor der jezigen Zeit zur Welt gekommen, bei einer, der neuerlich Mode gewordenen Herkulesfamilien, die sich in Buden für Geld sehen lassen, alle Ehre einzulegen. Man darf ihm nachrühmen, daß er sein Handwerk in's Große trieb. Gewissermaßen eilte er sogar den Fortschritten der Zeit voraus, indem er das Falschmünzen und die Verfälschung falscher Documente fabrikmäßig handhabte. Jedes im Bereiche seiner räuberischen Thätigkeit fungirende Freudenmädchen, jeder falsche Spieler war verloren, wenn sie anstanden, den Gewinn ihrer schuldlosen Gewerbtthätigkeit mit ihm zu theilen. Die Ehrlichkeit nannte er geradezu eine nutzlose Sache, welche am Ende verhungern lasse. Mit Einem Worte: Es war kein gutes Haar an dem großen Mauro Carossini. Darum kann aber doch das vorliegende ein gutes Buch seyn. Was uns Schreibern zuweilen nicht in unsern Kram taugt, darenin verliehen sich gerade die Leser und weit bekanntlich die Liebe blind ist, so läßt sich niemals voraussehen, auf welche von der daliegenden Masse neuer Bücher sie fallen wird. Die Leihbibliotheken geben hierüber gut und schlecht nach Jahr und Tag die beste Auskunft. Für den



möglichen Fall, daß der große Carossini nach dieser Probezeit so abgetragen und zerfetzt aussehen sollte, daß keine Seele das recht schmucke Kostüm wieder erkennt, womit die Verlagshandlung ihn in die Welt schickte, machen wir ihm hiermit im Voraus unsere Gratulation.

Bis zu diesem Zeitpunkte mag daher der Herr Verfasser die, wie er am Schlusse sagt, noch vorräthige Jugendgeschichte des schon im 24sten Jahre vollendeten Mannes, in seinem Pulde behalten, um dann (wenn nämlich der große Wurf seinem Wunsche gemäß ausgefallen ist,) um so fecker damit hervorzutreten und dem künftigen gleichen Beifalle getroßt entgegenzusehen. Schulz.

### Zeitschriften-Musterung.

#### XXIV.

Es war nicht anders zu erwarten, als daß das beispiellose Unglück, welches die Städte Pesth und Ofen betroffen hat, in der ganzen österreichischen Monarchie führende Herzen zur thätigen Hilfe aufrufen würde, und so finden wir in Nr. 38 der

Wiener Zeitschrift von Witthauer, die Ankündigung eines Gesamtwerks einer Gesellschaft von Freunden und Mitarbeitern dieser Zeitschrift, welches zum Besten der unglücklichen Bewohner jener Städte erscheinen soll und wozu die Redaktion, sowie die Straußsche Druckerei, großmüthig alle Kosten beisteuert. Die Pränumeration ist 2 Gulden und die ausgezeichnetsten Dichter Oestreichs werden Beiträge liefern. Uebrigens finden wir in den Blättern 33 bis 38, die Umseltage, eine italienische Sage von E. Straube, Dursbergs Zeitbilder aus Paris, Bilder aus Siebenbürgen, vom Freiherrn von A. wo die Bärenjagd als das erste neu und lebendig erscheint, und Correspondenzen aus München, Grätz und Mainz.

Von gleichem Triebe der Wohlthätigkeit beseelt, zeigt sich auch Adolph Bäuerle in der

Allgemeinen Theaterzeitung Nr. 60 in eigner Spende sowohl, als der Aufforderung zu milden Gaben anderer, und in denselben Blättern liest man bis Nr. 64 mehrfache Anzeigen von Concerten u. s. w. für gleichen Zweck, über dieses Unglück selbst aber den sehr ausführlichen und ergreifend schildernden Aufsatz aus dem Tagebuche eines Wiener Kaufmannes der den Pesther Markt besuchte. In Nr. 60 beginnt eine vortreffliche Erzählung Hermann Meynerts, der Baumeister des Stephansthurmes, die er ein Nachtstück nach einer österreichischen Volksage nennt, und welche für Wien in ihrer lokalen Färbung doppelt interessant seyn muß.

Das Gedicht von Karl Haffner, an die Bewohner von Ofen und Pesth, ist recht gut gemeint.

Nr. 67 des

#### Morgenblattes

gibt uns gut gedichtete Immortellen von Eduard Silesius und setzt die Pfennigtheater in London fort, welche Nr. 71 beendet werden. Nr. 68 beginnen Ausflüge in die Umgegend von Dieppe von dem geistvollen J. Benedey. Außerdem anziehende Correspondenz aus Lissabon.

Die Sonette von Karl Beck, deren 56 an der Zahl, enden in Nr. 63 der

#### Zeitung für die elegante Welt.

Was doch die arme Europa den Dichtern gethan hat! Auch dieser singt Sonett 47

Mir graußt vor Dir, Europa, alte Welt!  
Wem heiß, wie mir, das Blut die Pulse schwellt,  
Der liebt nicht Deine buntemalten Wangen  
Und Brüste, die erschläßt herunterhängen.

Die sehr freimüthig schildernden Briefe über Schwaben und Franken, werden Nr. 65 geschlossen. Außerdem viele kritische Aufsätze. Kalchers Schilderung von Salzbrunn lieft sich gut.

Im

#### Kometen

fängt Nr. 61 eine heitre Novelle, das Mädchen-Concilium, mit freundlichem Geschwätz an. Ebenda bis Nr. 64, wird der Winter 1837—1838 in Berlin geschildert. Recht wichtig ist das kleine Gedicht von H. Gareis, Verbote, in Nr. 13 des Dampfswagens.

Dr. Ludwig von Jagemann giebt in

#### Europa, Band 1, Lieferung 13,

eine sehr ausführliche Kritik über das Reinißsche schöne Werk, Lieder eines Malers mit Randzeichnungen seiner Freunde, unter der Ueberschrift: Düsseldorf's neueste Kunstblüte. Was er am Schlusse von einem Künstler-Album oder Jahrbuch deutscher Kunst schreibt, ist uns aus der Seele genommen. Die Lithographie Ludwig des XVI. 1770, gehört der Geschichte der Mode an.

Der

#### Gesellschafter

bringt in Nr. 47 eine schätzbare Probe der Kregschmarschen deutschen Volkslieder mit ihren Original-Melodien. Die Nachkur beschäftigt sich noch in denselben Blättern mit Dresden. Voltaire und Frau von Pompadour hat W. Bornemann nach Jules Janin übersetzt und Mariquinha ist Heeringens Reise nach Portugal entnommen. Nr. 9 der literarischen Blätter theilt viel aus Griesingers Silhouetten mit.

Eine komische Erzählung von Glasbrenner unter dem Titel: der letzte Tag in Neu-Rom, in Nr. 45 flg. der

#### Mitternachtszeitung,

unterhält durch Kleinstädtereien. Tarnowski endet schlesische Natur-, Lebens-, Reise- und Genrebilder in Nr. 47, so wie A. Sander die Mittheilungen aus seinem Wanderbuche. Th. Hell.